

hoffentlich auch ein kleiner Eindruck von der Lebendigkeit der Sprache, die die Predigten auszeichnet, vermittelt werden. Das Buch bietet jedenfalls nicht nur eine wertvolle, sondern auch eine anregende Lektüre und darf für sich den Anspruch erheben, einige Augustinus-Texte erstmals in deutscher Sprache gebracht zu haben.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ NAAB ERICH (Hg.), *Ex latere. Ausfaltungen kommunialer Theologie*. FS für M. Seybold (Extemporalia – Fragen der Theologie und Seelsorge 12) Franz-Sales-Verlag, Eichstätt 1993. (285). DM 35,-/S 273,-/sFr 36,-.

Der vorliegende Band ist eine Schülergabe für den verdienstvollen Schriftleiter und Herausgeber des HDG beziehungsweise der Extemporalia, Prof. M. Seybold, zum 60. Geburtstag. Die Schwerpunkte der Aufsatzsammlung, Ekklesiologie und Sakramentenlehre, spiegeln die Arbeitsschwerpunkte des Jubilars wider. Der Bogen der Themen ist trotzdem weit: M. Elbl reflektiert über die Offenheit des tragischen Mythos von Phaidra und Hippolytos auf den christlichen Erlösungsglauben. L. Karfikova interpretiert Hugo von St. Viktors Symbolbegriff. Ch. Rohr spürt der Hingabe, dem Lebensgeheimnis des Ignatius von Loyola nach. Die Verbindung mit Christus erörtern E. Naab, indem er den Einfluß Mendozas auf Scheebens Eucharistielehre nachweist, J. Schierl in der Analyse ekklesiologischer Entwürfe im Zusammenhang der Enzyklika „Mystici Corporis“ und W. J. Hentschel im Werk von Joseph Schröffer. S. Alberto gibt Einblick in die Genese der Konstitution „Lumen Gentium“, während J. Heroga offene Fragen in der Lehre des Konzils zum Priesertum sammelt. Das Schreiben der deutschen Bischöfe über den priesterlichen Dienst (1992) versieht W. Harrer mit theologischen Anmerkungen. F. J. Hausmann stellt Überlegungen zur Ehepastoral an. Über den Personalismus der Lubliner Schule informiert K. Gozdz. Schließlich analysiert U. Wolitz ein Mysterienspiel von Silja Walter theologisch. Der Band wird mit der Bibliographie M. Seybolds abgeschlossen. Kritisch möchte der R. darauf hinweisen, daß Ch. Rohrer in seinem Aufsatz über Ignatius von Loyola zum Teil Kategorien des neuplatonischen Stufenweges (Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung) verwendet, die sich in dieser Form nicht in den ignatianischen Exerzitien finden. Auch die Symbolik der Brautmystik, der Hochzeitlichkeit und der mystischen Vermählung wird in Ignatius hineingelegt. Bei Ignatius hingegen gibt es eher das „Gespräch, wie ein Freund mit einem Freund spricht.“

Die Stärke der Aufsätze liegt insgesamt eher im darstellenden Referat. Weiterführend könnte zum Beispiel bedacht werden, wie der Ursprung der Kirche in Kreuz und Auferstehung gegenwärtige kirchliche Problemfelder und Krisen spirituell beleuchtet. Erhellend dazu *Eva-Maria Faber*, Kirche – Gottes Weg und die Träume der Menschen.

Linz

Manfred Scheuer

BIBELWISSENSCHAFT

■ DIEFENBACH MANFRED, *Die Komposition des Lukasevangeliums unter Berücksichtigung antiker Rhetorikenelemente* (Frankfurter Theologische Studien 43). Knecht, Frankfurt/M. 1993. (253). Kart. DM 68,-.

Entweder hat der Rezensent von dieser Dissertation nichts verstanden oder es handelt sich hier um einen ganz absonderlichen Fall des Auseinanderklaffens von Anspruch und Wirklichkeit. D. kündigt in Titel und Vorwort an, im Hinblick auf die *antike Rhetoriklehre* die *Komposition des LkEv* zu rekonstruieren, um dadurch die vieldiskutierte Frage nach dem Lk Aufbauschema und seinen Intentionen auf einer soliden Basis zu klären. Die somit geweckten positiven Erwartungen werden dann nicht einmal ansatzweise erfüllt: Wo man eine Zusammenstellung der bei Lk identifizierbaren rhetorischen Stilmittel erwartet (32f, vgl. auch 31, Pkt. a–g), findet man nichts als dürre Hinweise auf „Anapher“ und „Epipher“ als Elemente einer „Wiederholungstechnik“, die D. in den alleseits bekannten Lk-Formeln *poreuomai + eis + Jerusalem* und *egeneto + Zeit- und Personangabe* auszumachen meint. Nebenbei sagt er ein paarmal, daß die LXX-Mimesis ein Klassizismus ist (39.40.50.54.187). Bei 19,47a erkennt er eine auf 20,1 und 21,38 bezogene Anadiplosis (Wiederholung gleicher Satzteile, 114 mit Anm. 3). Und das war auch schon alles! – Anstatt einer Durcharbeitung des LkEvs im Blick auf die antiken Stilmittel wird im Hauptteil (47–160) dem zunächst staunenden und dann zunehmend verärgerten Leser ein Gliederungsvorschlag ausgebreitet, der trotz anderslautender Kapitelüberschrift *eben nicht* auf *Rhetorikenelemente* eingeht, sondern freihändig und – trotz ständigen Zitierens – ohne Auseinandersetzung mit den großen Forschungslinien aufgestellt wird. Daß dabei am Text glatt vorbeigehende Fehleinschätzungen passieren, wäre noch nicht so schlimm, wenn man nicht immer wieder auf eklatante *Selbstwidersprüche* stieße: So rechnet D. seltsamerweise 3,1–20 noch zum Präludium (für ihn 1,5–3,20) und führt als Argument

dafür mehrmals den Synchronismus 3,1 an (der aber gerade das Gegenteil sinnvoll macht!); und im Anschluß daran (66ff) erklärt er die Struktur der Vorgeschichte dann doch wieder mit dem Abschluß in 2,52! – Oder: Nach dem Präludium (bis 3,20) beginne der Hauptteil vom „anfänglichen öffentlichen Wirken Jesu“ in 3,21 (69). Tatsächlich beginnt dies aber erst in 4,14, wie D. auf der folgenden Seite (Kastengraphik!) selbst sieht, ohne allerdings den Widerspruch zum vorher Behaupteten zu vermerken. Durch D.s seltsame und dann nicht durchgehaltene Einteilung gerät der gerade bei Lk wichtige Abschnitt „Vorbereitung des öffentlichen Wirkens Jesu“ (3,1–4,13), der das gewollte Bindeglied zwischen den Vorgeschichten („Kindheitsgeschichten“) und dem Wirken des erwachsenen Jesus (3,23!) ab 4,14 darstellt, völlig unter die Räder. Das angebliche Parallelisierungsschema Täufer/Jesus auch in ihrem öffentlichen Auftreten (Täufer: 3,2; 3,7–18; 3,19–20 – Jesus: 3,21–4,13; 4,14–19,48; 20,1–24,53) ist, wenn es als makrostrukturelles Bauprinzip dienen soll, an den Haaren herbeigezogen (68.149f und öfters). Und neuerlich widerspricht diese Idee, die einen Einschnitt zwischen 4,13 und 4,14 impliziert, der Aufbauanalyse, die D. im übrigen vertritt, wo er 3,21–4,44 als zusammengehörigen Block betrachtet (71f und oft). Das Grundproblem im angekündigten und nicht eingelösten Forschungsvorhaben D.s scheint mir zu sein, daß das Feld der Rhetorik über den eigentlichen Bereich des „guten Redens“ ungebührlich ausgedehnt ist auf *literarische Kunst* überhaupt. Natürlich sind die Grenzen zwischen der eigentlichen Rhetorik und der Schriftstellerei insgesamt fließend und ergeben sich analoge Anwendungen. Doch verliert die Benennung von literarischen Wiederholungen als Anapher/Epipher ihren Erklärungswert, wenn – wie im LkEv der Fall – ganze textreiche Kapitel dazwischenstehen. So wird man, wie immer schon geschehen, zum Beispiel die *poreuomai*-Formeln als strukturbildende Signale des *Literaten* Lk werten, nicht aber als Anapher-/Epiphertechnik, die ihren Platz im präziseren Feld der Poetik und Rhetorik hat.

Natürlich finden sich innerhalb dieses Buches auch viele richtige Beobachtungen. Trotzdem: Im ganzen keine neuen Einsicht; über alte Einsichten informiert man sich besser anderswo. – Zur Frage der lukianischen Rhetorik liegt eine materialreiche Monographie vor: R. Morgenthau, Lukas und Quintilian. Rhetorik als Erzählkunst, Zürich 1993. Handlichere Aufarbeitungen und Überblicke zur rhetorischen Kunst in Aufbau und Textierung des LkEv stehen m.W. leider noch nicht zur Verfügung.

LinZ

Christoph Niemand

■ PANNENBERG WOLFGANG/SCHNEIDER THEODOR (Hg.), *Verbindliches Zeugnis I. Kanon – Schrift – Tradition*. (Dialog der Kirchen, Veröffentlichungen des Ökumenischen Arbeitskreises, Band 7). Herder, Freiburg. Vandenhoeck & Ruprecht/Göttingen 1992. (399).

Der „Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“, derzeit unter dem Protektorat von Bischof Karl Lehmann und Bischof Eduard Lohse, hatte sich im Frühjahr 1986 dem Themenkreis Biblischer Kanon und Schriftauslegung zugewandt. Ein ganzer Komplex von Fragen stand hier an: unter ihnen die Autorität der Kirche in der Festlegung des Kanonumfanges.

Der vorliegende Band konzentriert sich auf die Frage nach dem Umfang des biblischen Kanons des Alten Testaments: „Während die reformatorischen Bekenntnisse der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den rabbinischen Kanon als maßgeblich anerkannten, hielt das Konzil von Trient an dem umfangreicheren alexandrinischen Kanon fest und schützte diese Entscheidung durch ein Anathema“ (5). Der Band enthält die seit 1986 gehaltenen einschlägigen Referate. Interessierten könnten deren Themen dienlich sein: der Kanon des hebräischen Alten Testaments (O.H. Steck), der Septuagintakanon (M. Hengel), die altkirchliche Kanongeschichte (K.S. Frank), Erasmus von Rotterdam und die Kanonfrage (P. Walter), die Entscheidung der lutherischen Reformation (E. Lohse), Kirche und Kanon systematisch-theologisch in der Sicht der beiden Konfessionen (G. Wenz, H. Fries), Schriftautorität (W. Kasper, R. Slenczka, W.-D. Hauschild).

Das Ergebnis, in der Einleitung und vor allem in der mehrfach modifizierten und dann angenommenen „Gemeinsamen Erklärung“ (371–297) komprimiert, ist beachtlich: Sowohl der weitere als auch der engere alttestamentliche Kanon gehen schon auf Diskussionen der alten Kirche zurück, der engere also nicht erst auf Einflüsse des Humanismus. Beide Kanongestalten erwachsen ursprünglich jüdischem (hebräisch-aramäischem) Wurzelboden: der engere ist deutlicher dem heutigen Judentum verbunden; der weitere, den die frühe Kirche voraussetzt, zeigt eine Nähe zum hellenistischen Judentum der Antike. In Alexandria und in anderen Zentren der griechisch sprechenden Diaspora hatte eine „Erbauungsliteratur“ erhöhte Wertschätzung gewonnen: Tobi, Judit, Baruch, Weisheit, Jesus Sirach, die Makkabäer; Zusätze zu Daniel und Ester. Im Kernbestand unterscheiden sich die beiden Kanonformen nicht; sachgemäß ist zwischen proto- und deuterokanonischen Büchern zu unterscheiden.